



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Harland, Henry: Gräfin Susanna : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

liegt, beweisen die törichten Versuche zur Schaffung einer Reichshymne. Man hat es schon auf ein Duzend gebracht, die natürlich kein Mensch kennt. Um die Sache in Schwung zu bringen, ist sogar ein Preis Ausschreiben veranstaltet worden. Wer Lust verspürt, das Ergebnis dieses poetischen Wettstreits kennen zu lernen, der wende sich an die Verlagshandlung von L. Dertel in Hannover, von der im ganzen sechs preisgekrönte Kaiser- und Reichshymnen mit Text und Melodie herausgegeben worden sind. Viel Freude wird er nicht daran haben. Es sind, wie die besprochenen Volkshymnen, Produkte eines großen patriotischen Eifers und einer geringen poetischen Begabung. Glücklicherweise sind sie noch nicht ins Volk gedrungen, das Talmi von Gold besser zu unterscheiden versteht, als manche gelehrte Herren glauben. Sollen wir nun in die schmerzliche Frage ausbrechen: „Wann wird das Deutsche Reich endlich eine Hymne erhalten, die seiner Macht und Größe würdig ist?“ Es gibt wirklich Leute, die sich mit dieser Frage hingebungsvoll beschäftigen und dabei ganz vergessen, daß wir längst einen herrlichen Nationalgesang haben, um den uns alle andern Völker beneiden können. Es ist eine echt deutsche Pedanterie, nach einer neuen Reichshymne zu suchen, obwohl jeder Deutsche, der sein großes Vaterland im Liede preisen will, ohne Besinnen singen wird: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt.“ Nein, dieses Lied wird sich das deutsche Volk nicht nehmen lassen, um dafür eine langweilige Hymne auf Kaiser und Reich einzutauschen. Wer aber daran Anstoß nimmt, daß dieses Lied nicht als Reichshymne gelten könne, weil es nicht dem neuen Deutschen Reiche, sondern dem alten großdeutschen Vaterlande gewidmet sei, dem ist nicht zu helfen. Das Volk kümmert sich nicht um einen solchen schulmeisterlichen Einspruch, der nur etwas Außerliches betrifft; ebensowenig wie sich das Nationalgefühl regeln und nach politischen Grenzen abmessen läßt. Mögen diese Überpatrioten endlich lernen, daß in der Kunst nur der Meister etwas Neues und Bleibendes schaffen kann, und daß echte Volkshymnen und Nationallieder weder durch Preis Ausschreiben noch durch offizielle Aufmunterung und Anerkennung hervorgerufen werden! Laßt dem Volke, was des Volkes ist.



Gräfin Susanna

Von Henry Harland

(Fortsetzung)

20



im Hotel de Rome zu Ballanza saßen Anthony und Adrian in ihrem Wohnzimmer und harrten ihres Frühstücks. Susannas Wille war also richtig durchgedrungen, und Anthony hatte die Reise in einer Stimmung zurückgelegt, die sein Gefährte als das Gegenteil von rosig bezeichnete. Als einzigen Trost auf die Fahrt hatte er einige Worte mitbekommen, die ihm Miß Sandus zuflüsterte, als er sich an jenem letzten Abend von ihr verabschiedete. Diese Worte lauteten: Vergessen Sie nicht das wahre alte Sprichwort: „Am Ende der Reise kommen Liebende

zusammen.“ Das klang zwar orakelhaft, war aber offenbar als gutes Omen gemeint. Während des hatten in einer andern Ecke des Zimmers Susanna und Adrian die Köpfe zusammengesteckt und geflüstert. Da Adrian seitdem mit keinem Hauch mehr nach dem Zweck der Reise fragte und des öftern verständnisinnig vor sich hin lächelte, ist es nicht unwahrscheinlich, daß Susanna, wie sie ja vorher schon halb und halb beabsichtigt hatte, ihn ins Vertrauen gezogen hatte.

Wer neuerdings in Sampaolo gewesen ist, wird sich des Hotels de Rome erinnern, eines kleinen funkelnagelneuen Etablissements an der Ecke des San Guido-Plazes und der Riva Vittorio Emanuele, das sich als keins von der Art präsentiert, deren Lokalon Schmutz und Unbehagen sind, und vor denen man gewarnt wird, wenn man sich von der gewöhnlichen Touristenstraße entfernen will, das vielmehr trotz der Weltferne Ballanzas ein schmuckes und behagliches Wirtshaus ist.

Das gemeinschaftliche Wohngemach der beiden Freunde war ein Eckzimmer im ersten Stock. Die Fenster der einen Seite gingen auf die Piazza mit ihrer grauen alten Kirche, der Kathedrale von San Paolo und San Guido, ihrem danebenstehenden Glockenturm, ihrer großen Fontäne in der Mitte, und der die ganze östliche Seite einnehmenden, mit verwitterten Freskogemälden bedeckten Front des Palazzo Rosso. Die Fenster der andern Seite gewährten die Aussicht auf die Riva mit ihrer Palmenallee und auf die Bucht mit ihren vor Anker liegenden Schiffen, ihren Fischerbooten, den sie umgebenden olivenbestandnen Hügeln, die von unten bis oben mit Dörfern und Villen bedeckt waren, und den aus ihr emporsteigenden Inseln Isola Mobile, Isola Fratello und Isola Sorella — das ganze weite Bild glänzend im Sonnenschein.

Auf der sich nach Norden öffnenden kühlen, schattigen Piazza wurde eben ein großer Markt abgehalten: ein buntes Gewirr von Waren, Tieren und Menschen. Männer, Weiber und Kinder, Hunde, Esel, Geißen, Kälber, Schweine und Feder- und Federvieh; Gemüse und Obst, geviertelte Melonen mit grüner Schale, schwarzen Kernen und rosigem Fleisch, große, goldgelbe Kürbisse, Gewinde von Zwiebeln, zu wahren Bergen aufgehäuften Feigen; Stiefel, Kopfbedeckungen, fertige Kleidungsstücke für Leute beiderlei Geschlechts, billige Schmuckgegenstände waren hier zu haben und Hausgeräte aller Art, von Töpfen und Pfannen aus getriebnem Kupfer, Messinglampen, eisernen Bettstellen mit Strohmattzen bis zu Druckbildern in schreienden Farben, König und Königin und der unvermeidliche Garibaldi. Das Getöse war wahrhaft ohrenzerreißend: die Menschen riefen ihre Waren aus, schacherten und feilschten, lachten und schimpften; Esel schrien, Kälber blöckten, Hunde bellten, Enten schnatterten, und Schweine grunzten. Ein Zahnarzt hatte seiner Kunst neben dem Marktbrunnen eine Stätte bereitet und schrie seine Hilfsbereitschaft den Zahnleidenden aus, fand auch wirklich ab und zu einen armen Dulder bereit, seine Hilfe über sich ergehen zu lassen, dann aber ertönte alsbald über all das lärmende Getöse laut und durchdringend das Schmerzgeheul des Opfers.

All das Geräusch suchte der Stadtausrufer zu übertönen, der verzweiflungsvoll seine Trommel schlug und etwas verkündigen wollte, dem allem Anschein nach niemand Beachtung schenkte. Die Weiber trugen schreiendfarbige Röcke — grün und rot oder blau und gelb gestreift — und lange schwarze Schleier, die den Kopf bedeckten und bis auf den Gürtel niederfielen; die Männer dunkle, gewebte Wolljacken, Barchentosen, rote Gürtel an Stelle der Hosenträger und rote Fischer- und Fischermützen mit einer über das Ohr baumelnden Troddel.

Zwei solche Männer kamen gerade Arm in Arm über den Platz geschlendert und sangen mit schöner Stimme; der eine hielt die Melodie, der andre sang die zweite Stimme dazu.

Anthony und Adrian sahen eine Zeit lang schweigend auf das Gewimmel hinab, Anthony finster und teilnahmslos, Adrian ganz außer sich vor Entzücken. Es war der erste Anblick Sampaolos im Tagesglanz, sie waren gestern Abend von Benedig angekommen, als es schon dunkel war.

Jetzt aber, als die singenden Männer vorüberzogen, konnte Adrian sich nicht mehr halten.

Italia, o Italia! rief er. Ich habe geglaubt, dich durch und durch zu kennen, aber ich kannte dich nicht bis heute. Doch was wir hier sehen, ist zu italienisch, als daß es echt sein könnte. Das ist nicht Italien — das ist italienische Oper!

Anthony blieb finster und verdrießlich wie zuvor und grollte: Mag es sein, was es will — jedenfalls ist es unerträglich!

Na na, laß mich so was nicht zum zweitenmal hören! Sieh nur, wie pittoresk sich dieser Zahnreißer ausnimmt! Wie er die Szene veredelt! Ein famoser arrachour-de-dents, nicht? Hast du keinen Zahn, der einer sachgemäßen Behandlung bedarf? Ich möchte dich für mein Leben gern da unten in der frischen, freien Luft, unter dem azurblauen Himmelsbaldachin zwischen seinen Händen sehen im Angesicht der Menschheit, furchtlos und ohne Scheu.

Dort drüben das lange, etwas massig aussehende Gebäude mit den abbröckelnden Bildern an den Mauern ist der Palazzo Rosso, die Wiege deines Geschlechts. Zwischen zehn und vier Uhr ist der Eintritt gestattet. Ich habe mit der Tochter des Wirtes — Pia heißt sie, und sie hat schönes schwarzes Haar und ditto Augen — eine Unterhaltung gepflogen und eine Unmenge Erkundigungen eingezogen. Ach, endlich! seufzte er, als jetzt der Kellner mit einem großen Brett erschien.

Als dann der Kellner die verschiedenen Schüsseln auf den Tisch stellte, betrachtete er deren Inhalt mit der Hingebung und dem Interesse des verständnisvollen Kenners.

Gebratner Schinken, Hühnergalantine mit Trüffeln, eine Omelette aux fines herbes, Kaffee, heiße Milch, Schlagjahne, Brot, Feigen, Aprikosen, zählte er auf. Und weißt du, was wir bekommen hätten ohne meine Unterredung mit der Wirtstochter? Kaffee und Brot und praeterea nihil — das hätten wir bekommen! Dies wurde mit tragischer Stimme und Gebärde vorgebracht.

O, diese hungerleiderischen Festlandsfrühstücke! Aber ich vertraute auf Pias Barmherzigkeit. Ich machte ihr Komplimente über ihr Haar und ihre Toilette. Ich nannte sie „Pia mia“ und sagte, ich wäre ein anderer Mensch geworden, wenn sie früher meinen Lebenspfad gekreuzt hätte. Ich wandte mich an das Weib in ihr. Ich erklärte ihr, mein hohlwangiger Gefährte mit dem düster leuchtenden Auge sei ein unglücklich liebender Mann, der ganz besonders sanft und zärtlich behandelt werden müsse, und der besonders abwechslungsreicher Nahrung bedürfe, wenn er nicht elend zugrunde gehn solle. Dann erzählte ich ihr noch einen Traum, den ich letzte Nacht gehabt hätte — oh, einen sehr lieblichen Traum! Dann war sie erweicht. Was glaubst du, daß es mir geträumt hat? Ich sage dir, mir träumte von dicken, runden, saftigen englischen Bratwürsten! Sein Gesicht wurde traurig, seine Stimme brach, während er seinen Teller mit Schinken und Omelette füllte.

Du solltest ein Gedicht darauf machen und es „Des heimwehkranken Vielfraßes Traum“ betiteln, höhnte Anthony. Warum hast du denn nicht Tee statt Kaffee bestellt?

Komm, sei nicht kritisch! bat Adrian. Setz dich, binde deine Serviette vor und versuche, höflich und aufmerksam zu sein, wenn der gütige, liebe Herr mit dir spricht. Natürlich habe ich Tee bestellt, aber in Sampaolo kennt man Tee nur vom pharmazeutischen Gesichtspunkt aus. Pia mia glaubte, ich würde vielleicht in der farmacia welchen bekommen können. Diese Omelette ist wirklich nicht schlecht! Versieh dich, ehe sie für immer im Dunkel verschwindet.

Doch Anthony lehnte ab, und die Omelette verschwand im Dunkel.

Komm, sei lustig, lieber Trübsgeß! ermunterte ihn Adrian, während er sich das bestgetrüffelte Stück der Hühnergalantine auswählte. Männer sind gestorben, und Würmer haben sie aufgefressen, aber nicht aus Liebe. Ingwer brennt noch

immer im Munde, und in der See schwimmen mehr Fische, als je an deiner Angel angebissen haben! Weißt du, warum es in Sampaolo keine Moskitoz und keine Banditen gibt? Es gibt wirklich keine; Pia hat mir ihr Wort darauf gegeben und auch gesagt, warum. Der Wind istz, Signore, der Wind. Wir haben alle Nachmittage Wind, manchmal ist es ein venticello, manchmal ein temporale, manchmal gar ein oragano terribile, aber er genügt immer, Moskitoz und Banditen wegzublasen über die See. Pia hat es mir gesagt, Pia, die süße Pia. — Ich weiß nicht, ich habe so ein komisches Gefühl im Magen — es ist kein eigentlicher Schmerz, aber eine Art unbefriedigten Sehnsens und Verlangens. Vielleicht wirds besser, wenn ich diese Mortadella koste — sei so gut und reiche sie mir herüber. So, danke schön. Und nun noch eine Tasse Kaffee mit recht viel Schlagahne, bitte. Wenn du das Rauchen und Trinken lassen wolltest, würdest du auch bessern Appetit haben. — Komm, sei munter! Wirf diese gelb und grüne Melancholie von dir! Auch ich betrat das Haus meiner Ahnen zum erstenmal mit Angst und Zittern, mit Strampeln und Schreien und soll mich mit der ganzen Leidenschaft des noch schlummernden Genies, mit der ganzen Kraft zweier gesunder Lungen dagegen aufgelehnt haben, aber nachher hat es mir doch recht gut gefallen. Ja ja, es ist etwas sonderbares um des Menschen Leben: empfangen in Sünden, mit Schmerzen geboren, zu leben und sich zu amüsieren in einem undurchdringlichen Nebel von Geheimnisvollem. Und nie sein eignes Gesicht zu sehen, immer nur die Gesichter andrer zu sehen, durch das Fernrohr die Sterne, durch das Mikroskop die Mikroben, aber nie sein eignes Gesicht! Und den schwachen Reflex, den er durch den Spiegel davon haben kann, auch den bekommt er nur verkehrt herum. Du kannst nicht leugnen, daß das kurios ist. Wenn ich aber ein so langes Gesicht wie du hätte, so würde ich es auch als eine Schickung betrachten.

Anthony brütete dumpf vor sich hin: Zu denken, zu denken, daß sie mich aus Laune zu einer ganzen Woche solchen Lebens verdammt hat!

Wir nehmen das zweite Frühstück um ein Uhr, obgleich Pia für zwölf Uhr war, das Diner um sieben Uhr, obgleich Pia sechs Uhr vorschlug. Dazwischen gibt es um vier Uhr statt des Tees ein kleines goâté-caffé con pasticceria. — Und nun wollen wir, falls du dich von den Freuden des Mahles endlich losreißen kannst, es genug sein lassen und an unser Tagwerk gehn. Wir beginnen mit der Kathedrale. Wenn wir uns ein wenig beeilen, können wir noch eine Messe hören — bis zehn Uhr wird aller halben Stunden eine gelesen. Dann kommt der Palazzo Rosso an die Reihe. Nach dem Gabelfrühstück und einer kleinen Siesta folgt die Isola Mobile, und nach dem caffè con pasticceria ein Gekritt aufs Land.

* * *

Als sie ihre Messe gehört hatten, trat der Sakristan, ein kleiner alter Mann, zu ihnen und bot sich an, ihnen die Kirche zu zeigen. In der Kirche war es sehr düster und sehr still. Ab und zu sah man eine Frau knien und beten, ab und zu brannte eine Kerze. Der Sakristan entfernte die Bekleidung des Hochaltars und enthüllte drei schöne Altarbilder von Giacomo Torentino: „San Guidos Schiffbruch“, „San Guidos Heimkehr“ und „San Guidos seltiges Ende.“ Dann zeigte er ihnen den goldnen Reliquien schrein mit San Guidos Asche und den Glaskästen, worin das Schwert mit dem goldnen Dorn zur Erbauung der Gläubigen ausgestellt war. Zum Schluß geleitete er sie in die Krypta, wo unter wappengeschmückten *nor' antico*-Platten fünf und zwanzig Generationen der Baldeschi begraben lagen. Was mochte Anthony wohl empfinden?

Im Palazzo Rosso wurden sie zuerst aufgefordert, ihre Namen in das Fremdenbuch einzutragen, und dann führte sie ein silberhaariger Livreebedienter über die große Marmortreppe und durch eine unendlich lange Reihe lustiger, hoher Prunkgemächer, ausgestattet mit wenigen aber altertümlichen und kostbaren Möbeln,

mit venezianischen Kronleuchtern und venezianischen Spiegeln und einer unzähligen Menge Gemälde, meistens Porträts. Die Fußböden von poliertem Terrazzo waren mit sehr schönen Mustern ausgelegt, die Wände mit alten Gobelins und Wandbehängen und die Decken mit Freskomalerei geschmückt.

Es ist merkwürdig, sagte Adrian, wie sich in einzelnen Familien trotz der fortgesetzten Beimischung neuen Blutes manche Gesichtszüge durch viele Generationen erhalten. Wie zum Beispiel die Habsburger ihre Unterlippe haben, so haben die Baldeschi ihre Nase. Von Generation zu Generation, von Jahrhundert zu Jahrhundert kannst du hier in den Gesichtern deiner toten Ahnen die Nase wiederfinden, die du heute spazieren trägst.

Es war ganz richtig. Wieder und wieder sah man dieselbe feingefaltete, gebogene Adlernase.

Sala del trono, verkündete der Cicerone (Sa' do trono sprach er es aber aus).

Und richtig stand da am Ende eines großen Gemachs der große Scharlachthron, dessen Baldachin von einer goldnen Krone zusammengehalten wurde, genau so, wie Susanna ihn beschrieben hatte. Was mochte Anthony wohl dabei empfinden?

Adrian hatte längst bemerkt, daß der alte Diener seine Blicke oft verstoßen und nachdenklich auf Anthonys Zügen weilen ließ. Nun blieb der Greis vor einer großen, in Weiß und Gold gehaltenen Flügelthür stehen und sagte: Dies ist der Eingang zu den Privatgemächern. Dabei legte er seine Hand auf die kunstvoll gearbeitete Türklinke.

Ist dem Publikum der Eintritt erlaubt? fragte Anthony zurücktretend.

Nein, Signore, erwiderte der alte Mann. Aber wenn der Signore mir verzeihen wollen, ich glaube, daß des Signore Exzellenz mit der Familie verwandt sind.

Anthony staunte.

Wie in aller Welt kommen Sie auf diesen Gedanken? fragte er verwundert.

Das ist die verhängnisvolle Nase, sagte Adrian leise lachend auf Englisch. Des Signore Exzellenz sind durch des Signore Exzellenz Schnabel verraten worden.

Wenn der Signore mir gütigst vergeben wollen, aber ich habe des Signore Namen im Fremdenbuch gelesen: „Crahsforrdi aus England,“ erklärte der alte Mann. Aber die Crahsforrdi aus England sind eine Nebenlinie unsers Hauses. Die Gemahlin des Conte, der Conte war, als ich vor sechzig Jahren die Ehre hatte, in die Familie einzutreten, war eine Crahsforrdi aus England, eine Vorbesin. Aber es liegt auch in des Signore Gesicht. Wenn die Signori mir die Gnade erweisen wollen, so wird es mir große Freude machen, Ihnen ein Bild zu zeigen, das Sie für des Signore eignes halten könnten.

In Größe und Form waren die Privatzimmer nur eine Fortsetzung der Staatsgemächer, aber sie waren modern, mit großem Luxus, und soweit man es trotz den verhüllenden Überzügen beurteilen konnte, auch mit feinem Geschmack möbliert. Die Familie bewohnt diesen Palast nur während der kalten Jahreszeit. Im Sommer weilen die Herrschaften auf der Isola Mobile, deshalb finden die Signori nicht alles, wie es sein sollte, entschuldigte der alte Mann. In einem Raum, den er als gabine'o segre'ò der Gräfin bezeichnete, hing über dem Ramin das lebensgroße Bildnis eines Mannes in der Tracht der dreißiger oder der vierziger Jahre.

Graf Antonio der Siebzehnte, der letzte unsrer Tyrannen. Die Signori werden wissen, daß wir viele hundert Jahre die Tyrannen von Sampaolo waren, erklärte der alte Mann mit Stolz. Dann verbeugte er sich tief vor Anthony und fügte hinzu: Man sollte meinen, es sei das Porträt Eurer Exzellenz.

In der That war die Ähnlichkeit zwischen dem letzten Tyrannen und seinem Enkel überraschend groß.

Conte Antonio Decimose'mo war Graf, als ich, noch ein Knabe, die Ehre hatte, in die Familie zu kommen, fuhr der alte Diener fort. Er war es, der die

Lordessa Crasforrdi zur Gemahlin hatte. Aber nach seinem Tode brach eine Revolution aus, und wir annektierten noch eine andre Insel, die Insel Sardinia. Die Lordessa wurde hier in diesen Räumen mit dem Conte = Figgio gefangen genommen und aus dem Lande verbannt. Der König von Sardinien wurde zum Tyrannen beider Inseln erwählt und die Regierung von Ballanza nach Turin verlegt. Dies geschah vor langer Zeit, vor etwa fünfzig Jahren. Als dann der Papst starb, wurde die Regierung nochmals verlegt, und jetzt befindet sie sich in Rom.

Ist denn der Papst gestorben? fragte Adrian.

Che sì, Signore — dupo lung' anni, versicherte der Alte.

* * *

Sie schlenderten ein wenig durch die Stadt, ehe sie ins Hotel zurückkehrten, durch die engen, schlecht gepflasterten Straßen mit ihrem Wechsel von Glanz und Schmutz, ihren Palästen, Kirchen, Hütten, ihren dunkeln kleinen Läden, ihren vernachlässigten Altären, ihrem schreienden Volk, ihren fremdartigen Gerüchen — und längs der Riva mit ihrem Lärm, ihren aus- und einladenden Schiffen und ihrer unvergleichlichen Aussicht auf die Bucht und die Berge.

Siehst du diesen Stock? fragte Adrian, indem er seinen Spazierstock in die Höhe hob.

Was ist damit? fragte Anthony.

Ich komme gleich darauf, sagte Adrian. Aber zuerst mußt du mir wahrheitsgemäß eine Frage beantworten. Welches Ende des Stockes würdest du zu sein vorziehen — der glänzende silberne Handgriff oder die schmutzige Zwinge?

Weiß nicht, sagte Anthony mit müdem Ausdruck.

Weißt es nicht? fragte Adrian verwundert. Wie komisch! Gut, du mußt dir vorstellen, daß dieser Stock nur ein Symbol sein soll — ein Zeichen für etwas. Nun will ich dir sagen, was es heißen soll. Hast du jemals über die Fronte nachgedacht, die das Schicksal von Familien bestimmt? Nimm zum Beispiel eine Familie, die mit einem großen Mann anfängt — einem großen Helden, einem großen Heiligen —, und dann folgen immer nur mittelmäßige Menschen. Ich hoffe, du begreifst die Fronte davon. Auf der andern Seite, nimm eine Familie, die während vier Jahrhunderten nur mittelmäßige Leute hervorbringt und dann plötzlich mit der Erzeugung eines Genies endet. Nimm meine Familie als ein Beispiel zu diesem Fall. Ich stamme von einer Kette von Vorfahren ab, die direkt auf Adam zurückführt; und von keinem einzigen hat je die Welt gehört, außer von Adam und von mir. Und selbst Adam verdankt seine Berühmtheit keineswegs seiner persönlichen Begabung, sondern allein seiner Stellung, die einzig in ihrer Art ist. Der erste Mensch mußte nolens volens eine gewisse Berühmtheit erlangen. Aber von Adam bis Adrian — Totenstille! Dann plötzlich silberklingende Musik. Und Adrian — merke die Vorherbestimmung —, Adrian ist kinderlos. Er ist das letzte Glied. Mit ihm schließt die fünftausend Jahre lange Kette. Er ist das plötzliche glänzende Aufflammen des Feuers, ehe es erlischt. Gut also, jetzt sage mir, welches Ende des Stockes möchtest du sein? Der glänzende silberne Handgriff oder die simple eiserne Zwinge?

Sie fuhren nach der Isola Mobile auf einem der kleinen langen und schlanken Sampaoleser vipere = Boote, die viel Ähnlichkeit mit einer venezianischen Gondel haben, nur daß sie keine Dächer haben, dafür aber einen kurzen Mast im Bug mit einem Segel, das nur aufgezo-gen wird, wenn der Wind direkt dahinter ist. Der Palast auf der Isola Mobile ist einer der allerschönsten in der Welt, mit seinen vier dem Anschein nach aus dem Wasser emporsteigenden, sanft abgetöntem Marmorfassaden, mit seinen langen Säulengängen, mit seinen anmutigen maurischen Fenstern und mit der Fülle seiner abwechslungsreichen, spizenartigen Bildhauerarbeiten. Auch hier mußten sie ihre Namen in das Fremdenbuch eintragen, und

wieder wurden sie von einem Diener geführt, doch war es diesmal ein junger, schweigsamer Mensch. Er führte sie durch endlose prächtige Räume, noch viel prächtiger als die im Palazzo Rosso. Sie waren mit Porphyrr, Marmor, Mosaiken, vergoldeten Schnitzereien und Stuckarbeiten geschmückt und enthielten Schätze an Gemälden und Bildhauerarbeiten. Weit entfernt, ihnen die Privatgemächer zu zeigen, sprang der Diener an einer Stelle voraus und schloß hastig eine Tür, die offen gestanden hatte, und durch die sie einen Blick in ein fein ausgestattetes Lesezimmer erhascht hatten. Zum Schluß übergab er sie einem Gärtner, der ihnen die Gärten auf der Isola Fratello und der Isola Sorella zeigte mit ihren Kampferbäumen und Zedern, ihren Orangen und Oleandern, Magnolien und Lorbeern und ihren Terrassen, auf denen sich Tausende von Eidechsen sonnten, die bei der Annäherung der Menschen blitzschnell verschwanden. Es waren herrliche Gärten mit Springbrunnen und Grotten und Tempeln, von Pfauen, Flamingos und zahmen Ringeltauben bevölkert, und überall, allüberall genoß man die herrliche Aussicht auf die Bucht mit ihrem Gürtel von sonnenumfluteten Bergen. Der Gärtner pflückte ihnen eine Unmenge Blumen, und sie kehrten mit Armen voll Rosen, Lilien, Oleander und Jasmin nach der Stadt zurück.

* * *

Später am Nachmittag saß Anthony, der seinen Freund den geplanten Geseltritt über Land hatte allein antreten lassen, in tiefer Niedergeschlagenheit am offenen Fenster seines Schlafzimmers. Da erschien plötzlich, in der Richtung nach Ballanza steuernd, am Eingang der Bucht, zwischen den Vorgebirgen Capo del Papa und Capo del Turco eine weiße Dampfschiff — sie gewährte einen hübschen, fröhlichen Anblick, wie sie so im Sonnenschein auf dem blauen, leicht gekräuselten Wasser dahinglitt. Und plötzlich, während sein Auge dem Fahrzeug folgte, fühlte Anthony sein schweres Herz leichter werden; der Druck wich von seiner Seele — es war ihm, als müsse ihm die weiße Schiffe etwas Gutes bringen. Es war abgeschmackt, aber es war so — er konnte nicht dagegen an. Ein beinahe frohes Gefühl kam über ihn.

Sie sagte, daß sie mich liebe — sie sagte, daß sie mich liebe, wiederholte er sich immer wieder, und in spätestens neun Tagen, in neun kurzen Tagen werde ich wieder bei ihr sein.

Er holte den entwandten Fächer hervor und preßte ihn an sein Gesicht. Dann suchte er seine Schreibmaterialien zusammen und schrieb einen langen Brief an sie — einen Brief voll Frohsinn und Leidenschaft.

Seine plötzliche Stimmungsänderung wird vielleicht durch den Umstand beachtenswert, daß die Schiffe zufällig die „Storimondo“ war, die die Gräfin von Sampaolo und ihr Gefolge von Venedig, wohin sie vor zwei Tagen durch ein in Paris aufgegebnes Telegramm beordert worden war, in die Heimat zurückführte.

21

Als Adrian nach Hause kam, sah er Anthonys Brief überschrieben, gesiegelt und mit Freimarken versehen auf dem Tische liegen.

Ich habe eine Menge Zeug zur Post zu bringen, sagte er, soll ich diesen Brief mitbesorgen?

Hatte Susanna ihn in ihr Geheimnis eingeweiht? Es mußte wohl so sein, denn anders läßt es sich nicht gut erklären, daß sie den natürlich nach Crawford gerichteten Brief noch an demselben Abend auf der Isola Mobile in den Händen hielt.

Lächelnd las sie ihn.

Welche der vielen Villen, die ich von meinem Fenster aus sehe, mag wohl die Ihre sein? fragte er. Den ganzen Tag habe ich mich darüber besonnen. Das ist das Einzige, was hier tatsächlich mein Herz bewegt, was ein Gefühl in mir erregt durch seine Gedankenverbindung mit Ihnen. Den ganzen Tag klingt mir

Grenzboten III 1904

ein Sonett von Konfard im Ohr — erinnern Sie sich dessen? — *Voici le bois.* Aber ich möchte wissen, welche Villa, welcher Garten Ihnen gehört. Warum habe ich mich nicht danach erkundigt, als ich aus dem Paradies vertrieben wurde? Vermutlich könnte ich es hier leicht erfahren — ich dürfte wohl nur danach fragen. Aber Ihr Name ist mir zu heilig. Ich kann ihn nicht vor Menschen aussprechen, die vielleicht nicht ihr Haupt entblößen, wenn sie ihn hören.

Susanna lachte leise.

Auf einer andern Seite (der Brief war acht Seiten lang) war zu lesen: Es ist natürlich sehr schön hier. Die Art, wie sich die Stadt am Hügel aufbaut, die rote und gelbe und lila Färbung der Häuser, die Olivengärten, der strahlend blaue Himmel — alles ist malerisch und schön. Aber ich verlange nicht nach Schönheit, wenigstens nicht nach dieser Art von Schönheit. Ja, wenn Sie mit mir hier wären — dann! Aber Sie sind in Craford und nicht hier, und ich sehne mich nach Craford. Es gab eine Zeit, wo mir Craford als der trübste Ort von ganz Europa erschien, und wo der Gedanke an Italien alles in sich begriff, was leuchtend und schön und romantisch war, einerlei, ob in Rom oder Florenz oder Venedig. Es gab eine Zeit, wo mich nichts mit solcher Wonne erfüllte, als mir Morgens beim Erwachen sagen zu können: Ich bin in Italien — in Italien — in Italien! Aber die Zeiten haben sich geändert. Damals waren Sie in Italien, und heute sind Sie in Craford. Italien ist für mich zu Staub und Asche geworden, und Craford ist der einzige Ort, wo Leben Leben ist — ich sehne mich nach Craford!

Und wieder auf einer andern Seite hieß es: Ich kann nicht leugnen, daß mich in der Kathedrale eine gewisse Rührung überkam. So viele Generationen meines Geschlechts sind in ihr getauft und getraut worden und liegen in ihr begraben. Und wie oft mögen Sie dort gebetet haben! — Man zeigte uns die Reliquien von San Guido und die Spina d'Orò. Nun, und man ist ja schließlich auch nicht von Stein. Ich versuchte, mir darüber klar zu werden, in welchem Teile der Kirche Sie für gewöhnlich zu knien pflegten, welches Ihr Betstuhl sei, aber leider ohne Erfolg! Aber dennoch fühlte ich etwas wie einen Hauch Ihrer Gegenwart, und mein Herz schlug höher. Ebenso ging es mir im Palazzo Rosso, unter den Augen all dieser bewegungslosen und schweigenden toten und dahingegangnen Baldeschi in ihren Rüstungen, Krausen, Puffen und Perücken konnte man nicht ganz gleichgültig bleiben. Ein alter Diener, der uns herumführte und sagte, er sei schon ich weiß nicht mehr wie viel hundert Jahre im Dienste der Familie, begrüßte mich als „Verwandten,“ weil er meinen Namen Craford erkannte, und zeigte uns daraufhin auch die Privatgemächer und das Bild meines Großvaters. Auch in einem Stein hätte sich dabei etwas gerührt. In dem Thronsaale war ich plötzlich davongeführt und zurückgetragen worden zu dem Regenschirm nachmittags in Craford. Ich wanderte wieder an Ihrer Seite auf den Klippen und hörte Ihre Stimme und schwelgte in dem Gefühl Ihrer Nähe und Ihrer wundervollen Schönheit, wie Sie gegen den Wind ankämpften, mit dem Hintergrund der See und des Himmels. Erinnern Sie sich? Erinnern Sie sich, wie stark und kräftig die Luft war mit ihrem Duft von wildem Thymian, und wie die Strand-
schwalben uns umzogen? Als wir durch die langen, etwas kahlen Räume schritten, schien mir Ihr Schatten vor uns her zu huschen. Oder wenn ich aus den hohen Fenstern blickte, glaubte ich, Sie müßten eben unten über die Piazza oder die Riva gegangen sein. Was die *Isola Mobile* betrifft, so bedaure ich allerdings, daß sie nicht mir gehört, aber nur, weil ich nicht in der Lage bin, Ihnen einen so fürstlichen und doch so lieblichen Wohnort anbieten zu können.

Susanna lachte.

Gegen den Schluß hin schrieb er: Ich sehe auf die See hinaus und stelle mir vor, daß sie ja von hier bis nach England reicht und also eine Art Verbindung zwischen uns herstellt. Vielleicht sehen auch Sie in diesem Augenblick auf das

Meer. Ich stelle mir vor, daß Sie auf Ihrer Terrasse wandeln und auf das grau-blaue Meer hinaussehen. Es scheint uns zu verbinden. Aber hier ist es nicht grau, hier ist es blau, ganz blau, von einem wahrhaft blendenden Blau bis auf die Stellen, wo es im Sonnenlicht blendend weiß erscheint oder im Schatten beinahe purpurrot leuchtet. Ach warum sind Sie nicht hier? Ich glaube, wenn Sie hier wären, würde mir alles anders erscheinen. Ich kann mir sogar denken, daß ich dann Sampaolo lieben könnte. In neun Tagen — neun Tagen! Aber morgen sind es nur noch acht und übermorgen nur noch sieben Tage! Nur, sage ich? Ach, ich zähle auf diese Art nur, um meinen Mut aufrecht zu erhalten. Neun Tage! Ach, wer diese neun Ewigkeiten aus dem Kalender streichen könnte! Warum schlägt mich nicht irgend ein guter Mensch tot und erweckt mich nach neun Tagen wieder zum Leben? Ach, es war grausam von Ihnen! Grausam, so grausam!

Susanna sah aus ihrem Fenster über die dunkle Bucht hinüber zu den elektrischen Lampen der Riva, die zitternde Lichter auf der Flut herübersandten, und warf eine Kußhand in der Richtung der Piazza San Guido. Dann ging sie in das Bibliothekzimmer und suchte nach einem Bande von Konfard.

22

In Sampaolo leben zwei Männer, die jeder kennt, der dort bekannt ist; zwei junge Männer, die während der Sommermonate die Insel durchstreifen. Im Winter gehn sie nach Rom oder nach Nizza oder nach England zur Jagd. Im Sommer aber haufen sie in Sampaolo, wo sie eine Villa außerhalb Ballanza und den düstern alten Palast ihres Geschlechts in der Stadt haben.

Die Zwillingbrüder Franco und Baldo del Ponte waren junge Riesen, sechs Fuß vier Zoll lang und von ungemein kräftiger Gestalt. Sie sind hübsche Riesen mit guten, festen, regelmäßigen Gesichtszügen, mit kurz geschornem, starkem, lockigem Haar und frischen, gesunden Farben. Aber sie sind auch fröhliche, einfache, gut-herzige Riesen, dabei unermüdetlich in der Verfolgung ihrer Sportvergnügungen. Bald sieht man sie in ihren Segelbooten, bald in ihren Motorwagen, bald reiten, bald ihr Biergespann lenken. Da sie Italiener sind, sind sie, wie viele vom italienischen Adel, durch und durch anglophil, ja man kann wohl sagen, sie sind englischer als die Engländer, und das will etwas heißen. Alle ihre Kleider, nach der neuesten englischen Mode, werden aus London bezogen. Ihren Segelbooten geben sie englische Namen, wie Meermaid und Seagull, Meerjungfrau und See-schwalbe. In ihren nach englischen Mustern eingerichteten Ställen werden nur Engländer angestellt. Ihre Meute besteht aus englischen Rassehunden mit englischen Namen: Toby, Jack, Spark, Snap und so fort. Englisch sprechen sie tadellos, mit einem kaum merkblichen ausländischen Accent — sie sind ja aber auch in englischen Schulen, in Eton und im Trinitycollege zu Cambridge erzogen worden. Am liebsten würden sie Italien ganz anglicisieren, von der Uniform der italienischen Polizeimacht bis zur italienischen Verfassung. Was Italien not tut, versichern sie, ist ein Haus der Lords. Ihre italienischen Freunde machen sich zwar über sie lustig, aber dahinter steckt ein gut Teil Bewunderung und auch wohl etwas Neid, denn sie besitzen ein nach italienischen Begriffen ganz riesig großes Vermögen.

Am nächsten Morgen saß Adrian nach dem Frühstück allein in dem gemeinschaftlichen Wohnzimmer im Hotel de Rome und sah auf die Riva hinab. Da sah er einen echt englisch aussehenden Dog-cart über die Riva und die Piazza fahren und an der Tür des Gasthofes halten. Ein riesiger junger Mann führte den Biererzug; sein Ebenbild saß neben ihm, und ein englischer Groom saß hinten auf. Die beiden jungen Männer stiegen ab; der, der kutschiert hatte, sagte etwas zu dem Groom und warf diesem die Zügel zu, worauf der Groom antwortete: Yes, Mylord.

So so, dachte Adrian, da sind wir also nicht die einzigen Briten auf dieser Insel! Ich bin neugierig, wer Mylord ist!

Gleich darauf öffnete sich die Thür, und der Kellner meldete: Marchese Franco del Ponte und Marchese Baldo del Ponte.

Die beiden riesigen jungen Männer folgten dem Kellner auf dem Fuße nach.

Wie geht es Ihnen, Graf? sagte der eine, auf Adrian zutretend und ihm die Hand schüttelnd. Ich bin der Marchese del Ponte, und dies ist mein Bruder, Marchese Baldo. Willkommen in Sampaolo. Sie wissen ja, wir sind Verwandte von Ihnen. Unsere Vorfahren haben sich oft verschwägert.

Adrians rosiges Antlitz verzog sich zu seinem lebenswürdigsten Lächeln.

Hoffentlich befinden Sie sich wohl! Ich freue mich, Sie kennen zu lernen! Wollen Sie, bitte, Platz nehmen! Aber ich bedaure, ich bin kein Graf.

Ach ja, sagte Baldo, wir wissen wohl, daß Sie Ihren Titel nicht führen.

Sie sind ein ganz richtiger Graf, erklärte Franco, ob Sie von Ihrem Titel Gebrauch machen oder nicht. Der Adel liegt im Blut. Den können Sie nicht abschütteln.

Ihre Urgroßmutter war eine Ponte, erklärte Baldo, und unsere Großmutter war eine Baldeschi, die Cousine Ihres Großvaters.

Wirklich? bemerkte Adrian höflich. Aber ich bedaure, es liegt mir auch kein Adel im Blut. Ich bedaure, ich bin ein ganz gewöhnlicher Bürgerlicher.

Ach, ich verstehe, Sie spielen auf die Aechterklärung an, entgegnete Franco. Aber das ist gar nicht von Belang, rein eine politische Spiegelfechterei. Die italienische Regierung ist gar nicht zuständig, Ihnen Ihren Titel zu entziehen. Sie konnte einen neuen Grafen von Sampaolo ernennen, was sie ja auch getan hat, aber sie konnte den schon vorhandenen Grafen nicht seines Ranges berauben. Sie sind nach Zug und Recht ein Graf. — Wir sind gekommen, um Sie zu uns abzuholen, und es wird uns die größte Freude machen, Sie bei uns zu haben.

Die allergrößte Freude, echote Baldo.

Kein Wort mehr darüber! Das ist abgemacht, erklärte Franco.

Das ist abgemacht, wiederholte Baldo.

Heute Nachmittag lassen wir Ihr Gepäck holen, fuhr Franco fort. Haben Sie einen Diener bei sich? Nein? Dann schicken wir Grimes, der kann Ihre Sachen packen und gleich mitbringen. Aber wir hoffen, daß Sie selbst gleich jetzt zum zweiten Frühstück mit uns kommen.

Ich finde kaum Worte, Ihnen zu danken, entgegnete Adrian, aber ich bedaure — ich zerstöre nämlich nicht gern Illusionen — ich bedaure, ich bin nicht der, für den Sie mich halten. Ich bedaure, es ist ein Mißverständnis. Ich —

O bitte, wir werden Ihr Inkognito respektieren, wenn Ihnen dies Sorge macht, versprach Baldo.

Sie wollen einfach Mr. Anthony Graford sein?

Graford von Graford, verbesserte ihn sein Bruder.

Aber das ist es ja gerade, suchte Adrian zu erklären. Ich bin nicht Mr. Anthony Graford.

Was? rief Franco verwundert.

Was? Nicht Graford? rief Baldo erstaunt.

Nein, versicherte Adrian traurig, es tut mir furchtbar leid, aber mein Name ist Willes.

Willes? wiederholte Franco. Aber im Fremdenbuch des Palazzo Rosso stand doch Graford! Dadurch haben wir ja erfahren, daß Sie hier sind!

Mein Bruder ist nämlich der erbliche Palastkommandant, berichtete Baldo. Es ist heutzutage nur noch ein Ehrenamt, aber das Fremdenbuch wird ihm immer gebracht, wenn Besucher da waren.

Und unten fragten wir nach Graford, und da wies man uns hier herauf und sagte, Sie seien zuhause.

Es tut mir furchtbar leid, aber Graford und ich sind so verschieden wie Tag und Nacht. Graford ist spazieren gegangen. Mein Name ist Willes. Graford und ich reisen zusammen.

Ho ho ho! lachte Franco und klopfte sich vergnügt auf den Schenkel. Ho ho ho! Ich verstehe!

Ho ho ho! lachte Baldo. Wir sind schön hineingefallen.

Wir — ho ho ho! — haben die unrechte Sau am Ohr gefaßt! lachte Franco.

Wir haben den unrechten Gaul gefattelt! Ho ho ho! lachte Baldo.

Wir sind trotzdem entzückt, Ihre Bekanntschaft zu machen, versicherte Franco.

Und wir nehmen Sie doch beim Wort — Sie müssen mit uns kommen und bei uns wohnen — Sie und Graford, erklärte Baldo.

Ja, um das kommen Sie nicht herum! Wir rechnen fest auf Sie! sagte Franco.

Ich für meine Person würde mich sehr freuen, erklärte Adrian, aber ich kann natürlich nicht für Graford sprechen. Er ist im Augenblick etwas heruntergestimmt, und ich weiß nicht, ob er in der richtigen Verfassung ist, zu jemand auf Besuch zu kommen. Aber da ist er ja!

Damit deutete er auf ein Fenster, durch das man Anthony eben über den Platz kommen sah.

Bei Gott, rief Franco, den hätte ich sofort als einen Baldeschi erkannt! Der ist ja sein Großvater, wie er leibt und lebt.

Bei Gott, das ist er, rief Baldo.

Zu Adrians Verwunderung nahm Anthony, nachdem die Vorstellung stattgefunden hatte und die Einladung wiederholt worden war, sofort an.

Ich habe angeordnet, daß mein Biererzug uns abholt, sagte Franco. Wollen wir vor dem Frühstück noch eine kleine Fahrt machen, um uns Appetit zu holen?

Für heute Nachmittag möchte ich eine Segelpartie vorschlagen, wenn wir eine Brise kriegen, sagte Baldo, ich habe eben erst ein neues Boot aus England bekommen, die „Spindrift,“ und habe es noch gar nicht probieren können.

Spielen Sie Tennis? fragte Franco. Wir haben einen guten Platz in der Villa.

Ich weiß nicht, ob Sie gern schwimmen, bemerkte Baldo; am Landesteg in unserm Garten ist ein guter Badeplatz. Mein Bruder und ich schwimmen gewöhnlich vor Tisch.

Da ist Tom mit dem Biergespann, rief Franco; dann sagte er mit einer liebenswürdigen Uneigennützigkeit, die entschieden weniger englisch war als die Sprache, in der das Anerbieten ausgedrückt wurde: Wollen Sie vielleicht fahren, Graf? Und als Anthony dankte: Ober Sie, Mr. Willes?

Danke, nicht gleich, erwiderte Adrian; ich möchte erst einmal sehen, wie sie gehn.

Der Heuchler! Als ob er gewußt hätte, was mit den Zügeln anfangen, falls er sie in den Händen gehalten hätte!

So kutschierte Franco selbst.

Haben Sie das Kastell San Guido schon besichtigt? fragte Franco. Wollen wir dorthin fahren?

Auf vielfach gewundenen Pfaden fuhren sie den Berg hinan, bis dahin, wo am Rand eines fast senkrecht abfallenden Felsens das Kastell erbaut ist.

Meist war der Weg von Olivenhainen gesäumt, hier und da waren auch Weingärten, manchmal Nußbaumwäldchen und Piniengruppen oder gelbe Maisfelder, und überall herrliche Aussicht.

Das Kastell San Guido gleicht hundert andern mittelalterlichen Burgen; es ist eine grimmig aussehende alte Feste mit ungemein dicken Mauern, mit runden mit Schießarten versehenen Türmen, mit Wällen und Lählen, steinernen Höfen, kalten, düstern, steinernen Hallen und einer außer Gebrauch gestellten steinernen Kapelle. Trotz alledem fühlte sich der Nachkomme San Guidos von mancherlei Empfindungen bewegt. Und die Aussicht war herrlich: Ballanza mit seinen roten

in der Sonne glänzenden Dächern, die dunkelblaue Bucht, die mit Olivenwäldern bedeckten Höhen und an ganz unglaublichen Stellen an der Berglehne hängend die von dunkeln Zypressenwäldchen umgebenen weißen Dörfer mit ihren schlanken Campanili.

Langsam hatte sich der Wagen den Berg hinauf gewunden, dafür ging es nun reißend schnell bergab, trotz allen scharfen Biegungen und gefährlichen Kurven; während Franco mit zusammengebissenen Zähnen und zusammengezogenen Augenbrauen seine ganze Aufmerksamkeit den Pferden widmete, rauchten Baldo und Anthony behaglich ihre Zigaretten, aber Adrian bangte um sein ihm so teures Leben und hielt sich krampfhaft an der Lehne des Wagens fest und seufzte erleichtert auf, als er mit heiler Haut unten angelangt war.

* * *

Die Villa der del Ponte ist ein langes, graues, rechtwinkliges Gebäude und sieht ernst und streng aus, beinahe wie ein Gefängnis oder eine Kaserne. Sie liegt in einem bis ans Meer hinreichenden Garten voll Palmen, Drangen- und Eukalyptusbäumen und vielen, vielen Eidechsen — in einem echt italienischen Garten. Kaum aber hat man die Schwelle des Hauses überschritten, so glaubt man in England zu sein. Man sieht sich von englischen Möbeln, englischen Büchern, englischen Zeitschriften, von englischen Jagdbildern und englischen Sportgeräten aller Art umgeben. Wir gehn nämlich viel auf die Jagd, erklärte Franco. Wir haben in Northamptonshire eine kleine Jagdhütte und jagen mit den Pitchleys. Anthony und Adrian fühlten sich demgemäß auch nicht im mindesten überrascht, als von einer echt englischen Stimme, die zu einem glattrasierten englischen Gesicht gehörte, das Frühstück gemeldet wurde.

Nach dem Gabelfrühstück segelten sie in der „Spindrift.“ Nach der Segelpartie gab es zu Adrians Entzücken Tee mit viel gut gebutterten, gerösteten Toasts. Dann spielten sie Tennis, und danach fuhren sie wie ein Wirbelwind in einem Motorwagen um die Riva, und dann wurde geschwommen. Nach Tisch spielten sie Billard, wozu Franco und Baldo kurze Pfeifen rauchten und Sodawasser mit Brandy nippten — mit einem halben Fingerhut voll Brandy in einer Unmasse von Sodawasser, wie Adrian mitleidig bemerkte. Die Natur läßt sich nicht meistern, und trotz allem und allem waren sie eben doch Italiener, denen die Mäßigkeit im Alkoholgenuß im Blute liegt.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Vippesche Erbfolgestreit. Die Frage, ob der Vippesche Erbfolgestreit durch den unterm 22. Juni 1897 gefällten Spruch des Dresdner Schiedsgerichts seine endgiltige Erledigung gefunden habe, ist in jüngster Zeit von verschiedenen Seiten wieder erörtert worden. Es handelt sich hierbei darum, ob der Dresdner Schiedsspruch nur für die Person des Grafen Ernst zur Vippe-Dieffersfeld oder für seine ganze Linie Gültigkeit habe. Für die Ansicht, daß der Vippesche Thronstreit durch den Dresdner Schiedsspruch zugunsten der ältesten präntendierenden Linie von Rechts wegen endgiltig entschieden sei, ist zuletzt der Heidelberger Staatsrechtslehrer Professor Dr. Anschütz in seiner Schrift „Der Fall Friesenhausen. Noch ein Beitrag zum Vippeschen Thronstreite“ eingetreten. Dr. Max Elarel stellt sich dagegen in seiner kürzlich erschienenen Schrift: „Der Vippesche Erbfolgestreit nach seinem heutigen